

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Dreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Dreißigstes Kapitel.

Mit dem Ende des vorigen Jahres waren sowohl Dietrich als Johann von Duitzow nach Magdeburg zurückgekehrt. Die Kälte dieses Winters war heftig; ob schon dadurch die Verheerungen der Pest etwas gemäßiget wurden, hatte sie dennoch viel Elend gebracht, viele Dörfer waren zur Hälfte ausgestorben, das Kriegsführen wurde äußerst beschwerlich, denn man fand nicht soviel Lebensmittel, als man bedurfte, das Kriegsvolk litt Mangel und wurde um so eher von der verderblichen Seuche ergriffen. Darum schien es am besten zu sein, während des Winters ruhig zu sitzen und die Ankunft des Frühlings zu erwarten. Dietrich hatte seine Elisabeth mit den beiden Söhnen nach Magdeburg mitgenommen, und führte hier ein ihm höchst widerwärtiges, ruhiges und stilles Leben. Seine Abhängigkeit von dem Erzbischof Günther, den er nie hatte leiden können, die untergeordnete Rolle, zu der er sich verdammt sah, das Leben in der Stadt, das ihm von je an als etwas gar Klägliches erschienen war, der tief verhaltene Gram über seinen Verlust und sein Unglück, der trübe Blick in die ungesicherte Zukunft seiner Kinder, — das alles zusammen genommen verdüsterte ihm das Leben und ließ ihn selten froh werden. Dazu kam noch die anhaltende und zunehmende Kränklichkeit seiner Frau, die mit Mühe soviel Kraft errang, zuweilen heiterer und stärker zu scheinen, als sie war; so wird man es erklärlich finden, wenn er des Lebens Bürde zwar wie ein Mann, aber nichts destoweniger recht schwer trug. Das Unglück seines Bruders, das er sich tief zu Herzen nahm, war nicht geeignet, ihn heiterer in das Leben blicken zu lassen, obgleich er es sich zum Troste anrechnete, mit ihm zusammenleben zu können. Hennings Lebensweise und Sinnesart war ihm weit weniger zusagend.

Es verging der Winter still und trübe. Im März fielen die Brandenburger in das Magdeburgische Land, brannten und plünderten, ohne Widerstand zu finden, und streiften selbst bis in die Nähe der Stadt Magdeburg. Günther rüstete sich, um die Feindseligkeiten erwidern zu lassen. An der Spitze eines streitbaren Heeres zog Johann

von Quitow aus, und sogleich gingen die Brandenburger zurück, oder vielmehr, sie bogen nur seitwärts aus, um sich nach einer andern Gegend zu wenden. Johann aber zog in die Gegend von Ziesar, und ließ die Zauche die Geißel des Krieges fühlen, bis das Geschrei der unglücklichen Bewohner die Märker zurückrief und sie zwang, dem Johann von Quitow die Spitze zu bieten.

Mittlerweile waren die Uneinigkeiten Magdeburgs mit dem Markgrafentum Meissen immer verwickelter geworden, eine gütliche Lösung schien nicht mehr möglich, und zu Anfang des April erklärte Meissen an Magdeburg den Krieg. Er setzte den Erzbischof Günther, der mit der Mark noch hinlänglich zu thun hatte, in einige Verlegenheit. Es war vorauszusehen, daß die Meißner vorzugsweise das Land Züterbog angreifen würden, und daß dabei die Niederlausitz nicht unbeteiligt bleiben konnte, weil die Meißner nur durch dies Land nach Züterbog, wie umgekehrt die Magdeburger von da nach Meissen gelangen konnten. Günther schickte daher Dietrich von Quitow nach Züterbog, um hier alles in Stand zu setzen, den Meißnern die Spitze zu bieten, und den schon früher durch Dietrich für Magdeburg günstig gestimmten Bogt der Niederlausitz, Hans von Polen, dahin zu bringen, daß er in diesem Kriege nicht gegen Magdeburg sei.

Dietrich unterzog sich diesem Auftrage um so lieber, als er Beschäftigung sehnlichst wünschte. Dazu aber kam noch, daß er erfuhr, Ritter Otto von Pflug, derselbe, welcher für Sold in Friedrichs Dienst geholfen hatte, sein Schloß Friesack zu nehmen, werde die Meißner Kriegsvölker befehligen. Nachlust und der Wunsch, seine Kräfte mit denen dieses berühmten Ritters zu messen, machten ihm diesen Krieg zu einer Herzensangelegenheit. Aber freilich erwuchs aus diesem Umstande auch eine eigene Schwierigkeit. Hans von Polen war bisher mit Otto von Pflug stets in gutem Vernehmen gewesen, ja es bestanden freundschaftliche Verhältnisse zwischen beiden. Berücksichtigte man nun, daß ersterer nicht bloß Bogt der Lausitz, sondern wegen seiner Besitzungen auch meißnischer Vasall war*), so schien es sehr wahrscheinlich, daß er mit Otto Pflug gemeinschaftliche Sache gegen Magdeburg machen würde, und dann geriet dieses in eine mißliche Lage. Es war um diese Zeit, wo Günther Siegismunds Einladung erhielt, nach dem Konzil zu kommen.

Dietrich ging nach Züterbog, und nachdem er hier das Notwendigste angeordnet hatte, nach Lübben zu Hans von Polen. Er fand diesen sehr unentschlossen wegen seines Thuns und Lassens. Mit dem mächtigen Markgrafen von Meissen zu brechen, und gegen Otto Pflug zu fechten, schien ihm sehr gewagt zu sein; von der andern

*) Neumann, Gesch. der niederlaus. Landvögte I. II. S. 56. 58.

Seite mochte er die Vorteile, welche ihm seine heimlich betriebenen Unterhandlungen mit Magdeburg brachten, nicht gern aufgeben, denn er war sehr verschuldet*) und brauchte Geld. Dietrich wandte mit großem Geschick alle möglichen Überredungs- und Bewegungsgründe an, um ihn zu vermögen, öffentlich und gemeinschaftlich mit Magdeburg gegen Meißnen zu handeln. Vielleicht aber wäre alle seine Mühe vergebens gewesen, wenn nicht während dieser Verhandlungen die Nachricht gekommen wäre, die Meißner seien unter Otto Pflugs Anführung in die Niederlausitz eingefallen, und setzten, — wie der Kunstaussdruck lautete, — darin feindlich. Dies entschied. Hans von Polen; erboste sich über das Verfahren des Otto Pflug, und es wurde Dietrich nun nicht schwer, ihn zu vermögen, dem Ritter Otto von Pflug abzusagen, nicht aber dem Markgrafen von Meißnen. Dietrich bestand nicht auf dem letzteren, denn der Sache nach war es dasselbe, weil Hans von Polen; nun mit den Niederlausitzern doch gegen die Meißnischen Kriegsvölker ziehen mußte.

Beruhigter ging Dietrich nach Süterbog zurück, und gab dem Erzbischof sogleich von seinen über Erwarten gelungenen Unterhandlungen Nachricht, der darüber nicht wenig erfreut war. Dann rüstete er sich, wie Hans von Polen; denn gemeinschaftlich wollte man gegen Otto Pflug vorgehen, der einstweilen seine Völker wieder nach dem Markgrafentum Meißnen zurückgezogen hatte, wie es in jener Zeit Sitte war. Der Absagebrief des Hans von Polen; an Otto Pflug ging zu Ende des April ab.

Gegen die Mitte des Mai fielen die Meißner abermals in die Niederlausitz ein, und wüteten ärger denn zuvor. Jetzt zogen ihnen Dietrich und Hans von Polen; an der Spitze ihrer Scharen entgegen. Man mußte auf seiner Hut sein, denn man hatte mit einem geübten und gefürchteten Krieger zu thun. Nach verschiedenen Hin- und Hermärschen und einer versuchten, aber nicht geglückten Überrumpelung kam es zwischen beiden Heeren zum Treffen. Dietrich entwickelte dabei seine alte Kraft, aber auch Hans von Polen; focht mit großer Tapferkeit und befehligte mit Umsicht. Das Treffen endigte für die Meißner unglücklich, indem Hans von Polen; ihren Anführer, seinen früheren Freund Otto Pflug zum Gefangenen machte. Aber mit ihm waren viele andere Meißnische Edle gefangen genommen worden. Die übrigen verließen flüchtend die Niederlausitz**).

Drunken von seinem Glücke brachte Hans von Polen; die Gefangenen nach seinem Schlosse Senftenberg.¹⁴⁾ Auch Dietrich betrachtete es als ein neues Lächeln seines Glücks, daß es ihm seinen Feind gefangen in die Hände lieferte. Es erhöhte seinen Kriegsrühm und sättigte

*) A. a. D. S. 59. — **) Neumann a. a. D. II. S. 57.

seine Rache. Allein Hans von Polen z geriet bald in Besorgnisse. Otto Pflug hatte viele Freunde und Anhänger; Markgraf Friedrich der Streitbare von Meissen war zwar in Constanz, und ihn brauchte man nicht zu fürchten; von jenen aber durfte man erwarten, daß sie Rache nehmen würden, und für diesen Fall mußte man sich vorsehen.

Hans von Polen z schrieb deshalb eilig an König Wenzel und meldete ihm, was geschehen, bat aber auch zugleich, der König möge der Oberlausitz befehlen, daß sie ihm zu Hülfe käme, wenn der Markgraf von Meissen, oder die Meißner überhaupt, ihn wegen dieser That angreifen sollten. In der Oberlausitz war zu dieser Zeit der uns schon bekannte Hinko Slava z Birken von der Duba Landvogt, ein genauer Freund des Hans von Polen z.

König Wenzel ging auf das Gesuch ein, und erließ am 5. Juni den Befehl an den oberlausitzischen Landvogt, die Sechslande und Sechsstädte, daß, wenn der Markgraf von Meissen oder sonst jemand den strengen Hansen von Polen z angreifen würde, wegen der Gefangenen und Mannen, die er, als sie in seinen Landen setzten, und wobei namentlich Otto Pflug gewesen, ihnen abgefangen habe, so sollten sie ihm um des Königs willen beiständig und behülflich sein*).

Allein die Oberlausitzer fürchteten sich ebenfalls vor der Rache der Meißner und insbesondere vor der späteren Otto Pflugs und des Markgrafen von Meissen. Sie kamen deshalb nicht und schützten als Grund vor, daß es kein Landeskrieg sondern nur eine Fehde des Hans von Polen z sei, der nicht ihr Landvogt wäre und ihnen ebenfalls nicht geholfen habe, als der von Kottbus von der Niederlausitz aus ihnen so vielfache Beschädigungen zugefügt hätte. Ja Hans von Polen z beschuldigte sie sogar, sie hätten an den Markgrafen geschrieben, sie würden ihn nicht hindern, wenn er seine Feinde suchen wolle**), was sie jedoch beharrlich ableugneten.

Während sich nun die Meißner rüsteten, um von neuem in die Niederlausitz einzubrechen, erhielt Dietrich von Quitzow plötzlich von Magdeburg aus den Befehl, seine Funktionen dem Hauptmann von Züterbog zu übergeben und schleunigst nach Magdeburg zu kommen.

So unerwartet ihm dies kam, so leistete er doch sogleich Folge, weil er vermutete, daß der Erzbischof ihn wieder gegen die Mark gebrauchen wolle, was ihm lieber war, denn seit Otto Pflug gefangen worden, hatte der Meißnische Krieg für ihn weniger Interesse als jener. Gleich darauf begab er sich auf die Reise nach Magdeburg.

Hier hatte sich die Lage der Dinge während Dietrichs Abwesenheit

*) Neumann a. a. D. Worbs, Inventar. diplom. Lusatiae inferior. S. 227.

**) Neumann a. a. D.

merklich verändert. Herzog Albrecht von Sachsen war von Constanz angekommen, hatte die Übereinkunft des Kurfürsten Friedrich mit dem Erzbischof von daher mitgebracht und Gans von Putlitz bewogen, Sandau dem Erzbischof wieder zu übergeben. Gleich nach ihm war die Friedensurkunde eingetroffen, kraft welcher am 19. Juni die Waffenruhe eintreten sollte. Günther gebot daher Johann von Quitow wie allen seinen Mannen, bis zu diesem Tage den Krieg fort dauern zu lassen, mit ihm aber die Feindseligkeiten einzustellen und nach Magdeburg zurückzukehren. Bisher hatte Johann öftere Streifzüge nach der Sauche unternommen und war mehrermale dazwischen in Magdeburg gewesen. Auf den Krieg mit Meissen hatten jene Festsetzungen keinen Einfluß.

Dietrich kam am 19. Juni in Magdeburg an und begab sich sogleich, ehe er noch einmal nach seiner Wohnung ging, zum Erzbischof. Unterwegs hatte er einige Worte von dem Frieden mit der Mark vernommen, die ihm schwer aufs Herz fielen; doch war er nicht in der Stimmung gewesen, noch hatte ihm der Mann wichtig genug geschienen, weitere Nachrichten von ihm einzuziehen. Vor allen Dingen wollte er erst darüber und über sein künftiges Schicksal Gewißheit haben, ehe er einen von seinen Verwandten und Freunden sehen mochte.

Er kam in der erzbischöflichen Pfalz an und Günther ließ ihn vor sich kommen. Die Unterredung zwischen beiden endete mit einer, wenn auch in die höflichste Form gekleideten Dienstentlassung Dietrichs und des inzwischen gleichfalls eingetroffenen Johanns.

In bitterer Gemüthsstimmung schritten die Brüder durch die Straßen und Gassen, bis sie das Haus erreicht hatten, in welchem Elisabeth wohnte. Im Vorzimmer kam ihnen eine Aufwärterin mit rot geweinten Augen entgegen und fragte nach ihrem Begehre.

Ich bin Dietrich Quitow und dies mein Bruder, antwortete Dietrich verwundert über das fremdartige Wesen.

O Herr, antwortete die Wärterin, ihr seid zur bösen Stunde gekommen und daß ich es euch sagen soll, betrübt mich sehr. Frau Elisabeth liegt — im Sterben.

Herr des Himmels und der Erde! schrie Dietrich und sprang entsetzt einen Schritt zurück. Auch Johann war heftig erschrocken. Da vernahmen sie, zwar nur schwach, Elisabeths Ruf: Dietrich, Dietrich!

Dietrich und Johann traten ein. Da lag Elisabeth vor ihnen im Bette, in der Hand ein Kreuzifix. Ein Mönch saß zu ihren Füßen und betete, ihre Söhne standen zu ihren Häupten, einige Frauen zur Bedienung standen entfernter. Agnes von Quitow saß in einem Winkel und weinte. Unverkennbar hatte des Todes Hauch das Angesicht der frankten Dulderin schon angeweht. Noch einmal flammte das Auge auf,

als Dietrich ins Zimmer trat. Leise flüsterte sie: Bist du da, mein Dietrich?

Ich bin's, antwortete er mit von Thränen erstickter Stimme.

Elisabeth. Gott sei Dank! Zu guterlezt noch eine Freude! — Hab' Dank, mein Dietrich, für alle deine Liebe. — Sie hat mein Leben verschönert und veredelt. — Ach, was war ich für eine glückliche Braut! — Ha, siehst du da das Himmelszelt? — Siehst du, wie unzählig viele glänzende Sterne daraus hervorleuchten, — immer mehr und immer neue — sie entstehen, aber sie vergehen nicht und keiner wird verdunkelt. — Keiner! — Sieh, da drängen sich prächtige Rosen dazwischen hervor, wie wundervoll ist ihre Farbe und 'unvergänglich. — Ja, das ist der Himmel, von dem ich geträumt, — zu ihm hebt mich die Sehnsucht. — Dort blühen meine Rosen, — dort leuchten meine Sterne! Heilige Jungfrau, geleite mich! —

Ein leises Zucken flog über ihr Gesicht und sie hörte auf zu atmen.

Dietrich stand starr, einer Bildsäule gleich, vor dem Bett der entschlafenen Dulderin. Ein ungeheurer Schmerz nagte an seiner Seele. Der Mönch bekreuzte den Leichnam, er sah mit offenen Augen nichts davon. Seine Söhne nahen sich und warfen sich schluchzend an seine Brust. Er wehrte sie mit den Händen ab und hielt sein Auge starr auf Elisabeths bleiches Gesicht geheftet. Der Mund war ihm krampfhaft geschlossen. Endlich wand sich mühsam ein schwerer Seufzer aus seiner Brust, er legte die Hände vor das Gesicht und verließ leise weinend langsam das Zimmer.

Johann und die Söhne gingen ihm nach. Dietrich wankte mit Schmerzensgebärden im Zimmer umher. Nach einem langen Schweigen fing er endlich an: Nun erst ist meines Lebens Stern erloschen, nun erst ist es mit allem Glück der Erde vorbei! — Nichts habe ich jetzt noch zu hoffen, nichts kann mir ferner frommen. Lege dich hin, Dietrich, zu ihr, die nun den schweren Kampf des Lebens ausgekämpft hat und hauche deine Seele aus, denn fürder hat dein Leben keinen Zweck, keine Bedeutung, keinen Wert! — Du bist verstoßen und das Herz, das nimmer dich verstoßen haben würde, hat aufgehört zu schlagen. —

Johann und seine Söhne drängten sich um ihn und suchten ihn zu trösten und zu beruhigen. Allein es gelang ihnen nicht, ihre Worte verhallten ungehört. Laßt mich, sprach er, ihr wißt nicht, was ich verloren habe, aber ich fühle meinen ganzen Verlust. Er drückt mich zu Boden, er vernichtet meine Kraft. Behaltet eure gut gemeinten Trostgründe, aber plagt mich nicht damit. Es wird mir mehr Trost gewähren, wenn ich sehe, daß ihr die Verblichene beweint.

Man mußte ihn seinem Schmerze überlassen, der ihn zu allem unfähig machte. Die Besorgungen der Leichenbestattung übernahm Johann,

der übrigens vom Erzbischof die Erlaubnis erwirkt hatte, daß die Duihows bis nach dem Begräbnisse in Magdeburg bleiben durften. Es waren Tage schmerzlicher Trauer für die ganze Familie. Wir wollen sie nicht weiter schildern, denn wer hätte sie in seinem Leben nicht schon in aller ihrer Unheimlichkeit empfunden? Sie gingen vorüber, bis endlich die ernstesten Glockentöne mahnten, der geliebten Toten den letzten Liebesdienst zu leisten und es geschah mit allen üblichen und von der Kirche vorgeschriebenen Ceremonien. Viele aufrichtig geweinte Thränen flossen an Elisabeths Grabe.

Als der traurige Tag vorüber war, sprach Dietrich: Mir ist, als wäre mein Haus abgebrannt, ich bin in den zerstörten Überresten zwischen den Ruinen festgebannt und vermag nicht, sie zu verlassen. Und dennoch muß ich fort, fort in die weite Welt, Gott mag wissen, wohin, denn ich weiß in der That die Stätte nicht, wo ich mein Haupt hinlegen kann.

Johann. Gehe mit mir nach Mecklenburg. Es wird sich schon für dich dort Beschäftigung finden.

Agnes. Nein, sondern thut mir die Liebe und geht zu eurer Schwester nach Harbke. Dort ist wenigstens ein Wesen, das sich eurer annehmen wird.

Dietrich. Ihr vergeßt, daß Harbke im Magdeburgischen liegt und daß ich das Land meiden muß.

Agnes. Nicht das Land, nur die Stadt und den Erzbischof. Hat er euch doch selber gesagt, daß er dann nicht fragen will, wo ihr geblieben seid.

Johann. Auch mir scheint meiner Hausfrau Rat der beste. Gehe dort hin. Gefällt es dir da nicht, so kannst du ja immer noch gehen, wohin du wünschest.

Dietrich. Ihr habt recht, euer Rat dürfte wohl der beste sein. Und du, Johann, was wird aus dir?

Johann. Ich gehe nach Mecklenburg-Stargard und hoffe dort zu thun zu bekommen. Du weißt, unser ehemaliger Feind, Herzog Johann von Stargard, ist im vorigen Jahre gestorben*). Aber es wird dir noch unbekannt sein, daß auch sein Bruder, Herzog Ulrich, vor etwa acht Tagen gestorben ist**). Auf einer Reise nach Böhmen begriffen, ist er unterwegs vergiftet worden, wie man behauptet, von seiner Umgebung.

Dietrich. Gott sei seiner Seele gnädig! Er war ein streitbarer, tapferer Held, der nur den Frieden etwas zu sehr liebte und darum Feind der Freiheit wurde. Und solch ein elendes Ende mußte er nehmen!

*) v. Lüchow, mecklenburgische Gesch. II. II. S. 246.

***) Rufus, Chronik bei Grotuff II. II. S. 493.

Johann. Der Sohn des verstorbenen Herzogs Johann ist, wie du weißt, noch sehr jung, aber kriegsliebend und wird nicht lange ruhig sitzen. Ich will meine Dienste dem jungen Johann anbieten und hoffe, er werde sie nicht zurückweisen und mir bald zu thun geben.

Dietrich. Und deine Hausfrau?

Johann. Sie bleibt in Magdeburg nach wie vor, wo sich Henning ihrer annehmen kann.

Dietrich. Habe ich doch noch kaum Zeit gehabt, an meine Söhne zu denken und weiß nicht, was ich mit ihnen beginnen soll. Es scheint am besten, wenn sie wieder nach Seida zurückgehen und bei dem Großvater und den Schwägern bleiben.

Beide Söhne. Vater, nun die Mutter tot ist, möchten wir nicht gern dahin. Es giebt dort gar zu wenig zu thun.

Dietrich. Wo wollt ihr aber bleiben?

Johann. Laß sie hier in Magdeburg; hier haben sie Gelegenheit, manches zu sehen und zu lernen. Sie können bei meiner Hausfrau wohnen und ich werde die Sorge für ihre Erhaltung übernehmen, die ohnehin durch ihr mütterliches Erbteil gesichert ist.

Dietrich. Wohl, so sei es und ich danke dir für dieses Ausfunftsmittel.

Nachdem die mit diesen Anordnungen in Verbindung stehenden Einrichtungen getroffen waren, nahmen beide Brüder von ihren Verwandten den herzlichsten Abschied, bestiegen ihre Rosse und verließen in Begleitung eines Knechtes, — Johann namentlich in der des Dietrich Schwalbe, — die Stadt. Beide ritten zu verschiedenen Thoren hinaus.

Der Abschied hatte beide sehr tief bewegt und besonders war Dietrich von ihm sehr ergriffen. Das Einzige, was ihm noch auf Erden teuer war, hatte er in der Stadt zurück lassen müssen, für sein Herz bot ihm die weite Welt nichts mehr, nicht einmal Hoffnungen. Obgleich erst 51 Jahr alt, hatten doch die bitteren Lebenserfahrungen, die vielen Anstrengungen, der häufige Wechsel von Leid und Freude, die vielen getäuschten Hoffnungen und der lang dauernde tiefe Gram am Marke seines Lebens gezehrt und er schien älter und hinfälliger, als er es war. Am heftigsten hatte die letzte Woche auf ihn gewirkt; der Glanz seines Auges war erloschen und er blickte matt und düster in die Zukunft und das Leben.